

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Quartalsjährig . . . 2 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 50 „
Jahresjährig . . . 8 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Quartalsjährig . . . 11 fl. — kr.
Halbjährig . . . 5 „ 50 „
Jahresjährig . . . 10 „ 70 „

Für Zustellung ins Haus viertel-
jährig 25 fr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:

Bohnengasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten

Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Kleinmahr & S. Bamberg)

Inserationspreise:

Für die einseitige Petitzeile 3 kr.

bei zweimaliger Einschaltung 2 5/6 kr.

dreimal 2 1/3 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 29.

Dienstag, 6. Februar 1872. — Morgen: Romuald.

5. Jahrgang.

Deutschland und Frankreich ein Jahr nach dem Kriege.

Es ist nun ein Jahr vorüber, seit die deutschen Truppen durch den großen Triumpfbogen mit klingendem Spiel in die Stadt Paris eingezogen sind, die Viktor Hugo in seiner überschwänglichen Weise trotzdem noch vor kurzem als die unbefiegbare bezeichnet hat. In den letzten Tagen des Jänner 1871 hatten Jules Favre und Biemarck die Kapitulations-Artikel unterzeichnet, die dem grausamen Völkermord ein Ziel setzten und den Preußen und Bayern den Einmarsch in die für unbezwingbar gehaltene Seinestadt eröffneten, mitten unter die geisterbleiche Bevölkerung, die durch fast fünf Monate eingeschlossen, durch Hunger und Seuchen verheert war. Die deutschen Krieger besahten sich die Bilder- und Kunstwerke im Louvre, die Merkwürdigkeiten der Weltstadt und zogen wieder ab. Anders würden wahrscheinlich die Vertreter der echten Zivilisation bei einem Einzuge in Berlin verfahren sein, nach den Beispielen zu schließen, wie ihre Väter am Anfange dieses Jahrhunderts und noch früher in der Pfalz gehandelt.

Wie gesagt, ein Jahr ist über diese Ereignisse in die Welt gegangen, und es lohnt der Mühe, einen kurzen Blick darauf zu werfen, wie sich seitdem die Dinge in Deutschland und Frankreich gestaltet haben. In Deutschland wird vom großen Völkermord erstaunlich wenig mehr gesprochen; nur an den großen Erinnerungstagen der Hauptkämpfe wird in den Tagesblättern ein flüchtiger Rückblick darauf geworfen, und gäbe es der Witwen und Waisen nicht gar so viele und bliebe nicht noch manche halbe Milliarde von der Kriegsentwöhnung einzufassen, der blutige Weltkampf wäre unter den unblutigen aber nicht minder ernstesten Sorgen und Kämpfen der Gegenwart, in der angestrengten Friedensarbeit beim Neubau des Reiches beinahe schon der Vergessenheit an-

heimgefallen. Der deutsche Krieger, der wieder in den Schoß seiner Familie zurückgekehrt, ist es müde, von den Gefahren und Abenteuern des Krieges zu erzählen, die Familienglieder satt, dieselben anzuhören, alles gibt sich wieder ungestört der friedlichen Arbeit des Tages, dem eifigen Schaffen im Haus und Felde, in der Werkstatt wie in der Schule hin. Nur an einem Zentralkunkte kann man sich der Gedanken an den gewaltigen Kampf noch nicht ganz entschlagen, im preussischen Kriegsministerium; zwei Männer, Moos und Moltke, sind es, die eifrig, ununterbrochen, mit einer in Oesterreich kaum gekannten Gewissenhaftigkeit arbeiten, um alles das zu verbessern, was durch die Erfahrungen des großen Kriegesjahres als mangel- und fehlerhaft erkannt worden war. Man sollte fast glauben, die deutschen Heere seien durch die französischen gründlich geschlagen worden, sie hätten sich in allem und jedem gegenüber denselben im Nachtheile gezeigt, wenn man den Ernst sieht, womit das Berliner Kriegsministerium die Heeresreform betreibt. In drei Jahren, so lautet der Ausspruch der an dieser Reformarbeit Theilnehmenden, wird das deutsche Heer doppelt und dreifach so stark, doppelt und dreifach so tüchtig sein, als es sich im letzten Waffengange mit den „ersten Soldaten der Welt“ erwiesen; Weg mit Straßburg und der Vogesenlinie wird gegen den rachsüchtigen Franzmann eine undurchdringliche Mauer sein, nicht zu gedenken, daß Mainz, Koblenz und Köln auch nicht vergessen werden und das deutsche Infanteriegewehr bis dahin alle Vorzüge des Chassepot und der verschiedenen Gewehrssysteme in sich vereinigen wird.

Dazu nehme man, daß auch auf allen andern Gebieten des Staats- und Volkslebens wacker fortgearbeitet wird, daß insbesondere die Männer der deutschen Staatsidee und der deutschen Wissenschaft gemeinsam den Kampf gegen die Römlinge aufgenommen und dem deutschen Gedanken über römische

Anmaßung und Herrschsucht, besonders in den beiden Hauptbrennpunkten deutschen Lebens, in Berlin und München zum Sieg verhasst, daß alle Parteien zusammenstehen, was an deutscher Ehre in früheren Zeiten an Rom und an das Wälschthum verloren ging, heute wieder zu retten, daß Kapital und Gewerbesleiß in ganz Deutschland eine nie gekannte Thätigkeit entfalten und die von ihren Gegnern eingeübten Posten und Absatzgebiete sich erobern, daß die Löhne allerorts steigen, und zwar ohne Beihilfe der häßlichen Arbeitseinstellungen, daß mit dem Verdienste die Behaglichkeit aller Klassen sich steigert und die soziale Frage somit auf die einfachste und vernünftigste Weise gelöst wird, und es bietet sich uns ein Bild freudigen und eifigen Schaffens, und staunend wird das Ausland das rege und einmüthige Zusammenwirken der mannigfaltigsten Kräfte zu den Werken des Friedens bei einem Volke gewahren, das so eben erst das blutige Schwert aus der Hand gelegt.

Werfen wir dagegen einen Blick auf das stolze Frankreich, das so eben noch an der Spitze der Nationen zu marschiren vorgab, welches ein widerwärtiges Schauspiel innerer Unsicherheit und Zerrfahrenheit! Die es während des Kampfes geführt und nun den Anspruch erheben, es weiter zu führen und die selbst geschlagenen Wunden zu heilen, haben seit einem Jahre nichts gethan, als einander mit Vorwürfen überhäufte und sich die Schuld am geschehenen Unglück zugeschleudert. Geschaffen wurde fast gar nichts, nicht einmal über die dem armen Lande zu gebende Regierungsform konnte man sich einigen; von der Verfassung weiß niemand, ob sie als bleibend oder vorübergehend betrachtet werden dürfe, ob das Staatsoberhaupt es mit der Republik ehrlich meine oder im geheimen an ihrem Sturze zu Gunsten eines Orleans arbeite; von den monarchischen Prä-tendenten denkt jeder mehr an die Wahrung der persönlichen oder kirchlichen Interessen, von den

Fenilleton.

Eugenie und Persigny.

(Schluß.)

In Madrid wurde aus der bunten Chronik der Erlebnisse der schönen Eugenie ferner erzählt, sie habe sehr oft mit den beiden obengenannten Stiersechtern unter vier Augen soupirt. Interessanter war die Vergiftungsgeschichte, die ich schon früher in einer Skizze flüchtig andeutete. Eugenie hatte sich nämlich sterblich verliebt in den jungen Herzog von Sesia, einen petit crove, den man in Madrid nur den „Pepe Alcanisos“ nannte. Der junge Herzog seinerseits war ganz und gar nicht in sie verliebt; er nahm die ihm gemachten Avancen mit Ironie hin und liebte — eine andere.

Im Carneval zu Madrid, als Eugenie mit ihrer Mutter im offenen Wagen im Prado fuhr, sprang ein junger Mann maskirt in den Wagen — erlaubte Carnevalskitze — und verhöhnte sie durch Redensarten.

Eugenie erkannte Pepe, als dieser wieder aus dem Wagen sprang. Sie fiel in Ohnmacht. Als sie sich erholte, sah sie einen Verwandten, einen berühmten Kaufbold, an den Wagen treten. Ihm erzählte sie in ihrer Aufregung die eben erlittene Schmach und der Vetter machte sich sofort auf, den Pepe vor seine Degenspitze zu bringen. Wie das leidenschaftlichen Herzen ergiebt: Eugenie gerieth in Verzweiflung bei dem Gedanken, ihren Pepe ans Messer geliefert zu haben. Sie fuhr nach Hause, griff nach einer Fiole Arsenik und trank den Inhalt. Sie wollte nicht leben, wenn er nicht mehr lebte.

Der Arzt ward gerufen. Er rettete sie, da die Giftdosis nur sehr schwach gewesen und der Arsenik am Boden der Fiole lag, woraus die Lehre zu ziehen, daß, wer sich vergiften will, erst die Flasche ordentlich schütteln soll. — Wie es später um diese Liebe stand, weiß man nicht genau, wohl aber, daß Eugenie als Kaiserin später den Pepe mit der Witwe Morny's verheiratete.

Zwanzig andere galante Abenteuer wären noch zu erzählen, aber ich will den Verleumder nicht

spielen. Ich weiß auch nicht, wie viel Grund zur Verstimmung Napoleon jüngst noch in Chislehurst hatte, als er erfuhr, daß seine Gattin sich von einem gewissen jungen Offizier auf ihrer Reise nach Spanien begleiten ließ.

Alle diese Geschichten waren vor der Vermählung dem französischen Kaiserhofe bekannt. Sie wurden von der Hofgesellschaft dermaßen ausgebeutet, daß man davon in Eugenie's Gegenwart erzählte, wenn diese mit ihrer Mutter zu den Hof-Konzerten geladen war. Persigny namentlich war es, der Eugenie durch seine Freunde vom Hofe zu entfernen suchte, der alle bösen Zungen aufbot, alles versuchte, um ein Zerwürfniß zwischen dem Kaiser und dem Fräulein Montijo herbeizuführen. Aber selbst Persigny mit seinem persönlichen Einfluß, mit allen seinen geheimen Machinationen scheiterte an den Klugsten der Koketterie. Die bösen Zungen des Hofes trieben auch vielleicht ihr Spiel zu arg.

Des Kaisers Leidenschaft ward nur angefaßt dadurch, d. h. die wenigen Kohlen, die auf diesem fast erkalteten Herde noch glimmten, wurden wieder geschürt, und Persigny sah eines Tages seine Partie

Generalen und Abgeordneten jeder mehr an die Befriedigung des Ehrgeizes, als an die des Landes. Was in finanzieller und militärischer Beziehung vorgefagt wird, ist von zweifelhaftem Werthe, wo nicht gar verderblich. In die verhängnißvolle Finanzpolitik des Staatsoberhauptes, die geplante Besteuerung der Rohstoffe, die Kündigung der freihändlerischen Verträge mit dem Ausland bedrohen geradezu die Industrie des Landes mit dem Untergange, und der dem Lande ein Retter werden wollte, wird zu seinem finanziellen Verderber. Was soll angesichts solcher Thatfachen die Spielerei mit der National-Subskription zur Abzahlung der Kriegsschuld und Befreiung des französischen Bodens von den deutschen Besatzungstruppen? Auf solchem Wege können höchstens Millionen aber keine Milliarden aufgebracht werden. Daneben der alte Leichtsinns der Massen, die alte Abneigung gegen eine zeitgemäße Reform des Schulwesens, ja selbst gegen den Schulzwang nicht bloß im Klerus, sondern selbst in der Nationalversammlung, die schlecht verthaltene Unzufriedenheit des Heeres, das dadurch einen geeigneten Herd für bonapartistische Umtriebe abgibt, die Zuchtlosigkeit und das gedankenlose Schreien nach Rache — kurz, wohin wir blicken, ein wahrhaft trostloses Bild, das uns das heutige Frankreich bietet, nachdem es doch ein Jahr Muße gehabt, zur Befinnung und Selbstkehr zu gelangen.

Politische Rundschau.

Paris, 6. Februar.

Inland. Noch im Laufe dieser Woche dürfte das Geheimniß, das über die Verhandlungen hinsichtlich der galizischen Resolution waltet, gelüftet werden. Von polnischer Seite hört man darüber jetzt schon mitunter nüchterne Urtheile, indessen wäre jede Aeußerung über das Endergebnis vorzeitig. In die Entscheidung einer verantwortlichen Landesregierung (Art. 8 der Resolution) hat das Ministerium nicht gewilligt und das dürfte noch den entscheidenden Streitpunkt bilden. Inzwischen reifen aber die Entschlüsse des Ministeriums hinsichtlich der Maßregeln, welche die Wahlreform vorbereiten und sichern sollen. Es heißt, daß die Regierung dem Verlangen nach gleichzeitiger Erledigung der Wahlreform und der galizischen Resolution in der Form Rechnung zu tragen gedenke, daß zunächst der Grundsatz der unmittelbaren Wahlen verfassungsmäßig beschlossen und zum Gesetz erhoben werden soll. Bestätigt wird dies durch eine offiziöse Wiener Korrespondenz der „Bohemia“. Es heißt darin: „Die Regierung verheißt sich nicht, daß sie den Ausgleich schwerlich werde durchsetzen können, wenn sie die Wahlreform gänzlich in der Schwebe lasse, und so dürfte der Ausweg versucht werden, die Wahlreform in bindender Weise zunächst prinzipiell nicht bloß ihrerseits zuzugestehen, sondern für die Uebnahme einer prinzi-

piellen Mitwirkung auch in bindender Weise die Polen zu gewinnen, dann aber sofort die Ausgleichsverhandlungen in Angriff zu nehmen und zu Ende zu führen.“

Die Grazer „Tgpost.“ bringt einen Artikel, in welchem ein schmähvoller Uas des Grafen Hohenwart betreffs der Pflichtenentlastung des kärntischen Stiftes St. Paul kritisch beleuchtet wird. Die aus Baden zugewanderten Benediktinermonche erhielten nämlich von der österreichischen Regierung 1820 eine Anzahl Herrschaften in Kärnten, worunter St. Paul im Lavantthale, sämmtlich Eigenthum des Studien- und Religionsfondes, im gegenwärtigen Schätzungswerthe von zwei Millionen, unter der Bedingung überlassen, daß die Stiftsgemeinde bei öffentlichen Lehranstalten Dienste leiste, speziell mit der Verpflichtung, die Gymnasien in St. Paul und Klagenfurt mit Lehrern zu versehen. Gegenwärtig sind aber in Klagenfurt nur mehr drei Stiftsgeistliche thätig. Graf Hohenwart entband sie aller Verpflichtungen gegen eine Jahreszahlung von 8000 fl. Es wird ausdrücklich betont, daß die Benediktiner dieses Stiftes meist gebildete Männer sind, die es nicht nöthig hätten, Klostergeistliche zu sein, und daß deshalb nicht die Gegnerschaft gegen den Ultramontanismus das Blatt anregt, die Regierung zu bitten, dem Stifte zu entziehen, was dem Staate von Rechtswegen gebührt. Die Herrschaften des Stiftes, auf zwei Millionen Gulden bewerthet, und früher dem Studien- und Religionsfonde gehörig, tragen jährlich 8000 fl. Einnahme und 52.000 fl. — Ausgabe. Die letztere Summe muß der Staat als Zuschuß dem kärntner Studien- und Religionsfonde leisten, während das Stift St. Paul seiner dem Staate gegenüber eingegangenen Verpflichtungen ganz ledig geworden. Das ist eine frevelhafte Wirthschaft, welche zu einer Revision aller jetzigen und vormaligen Besitzthümer des Studien- und Religionsfondes, sowie aller kirchlichen, Armen- und Schulstiftungen dringend aufmuntert. Diese Revision möge die Regierung ja nicht unterlassen; sie dürfte da sehr interessante, dem Staate frommende finanzwirtschaftliche Entdeckungen machen.

Entgegen den letzten Meldungen kommt nun die Nachricht, daß die Verhandlungen Konjays über den Ausgleich mit Kroatien wieder gescheitert sind. Der „Pester Lloyd“ schreibt darüber:

„Wie wir soeben erfahren, ist in einer heute Vormittags abgehaltenen Sitzung des Ministerraths, welche fünf Stunden dauerte, vom Minister-Präsidenten ein ausführlicher Bericht über die Verhandlungen mit der kroatischen Nationalpartei erstattet und allen — in den öffentlichen Blättern kundgegebenen — Erwartungen entgegen, die Thatfache konstatiert worden, daß bei den übertriebenen, dem gesetzlichen Ausgleich mit Kroatien und Slavonien durchaus nicht entsprechenden Forderungen keine Ueber-

einstimmung erzielt werden konnte, daher diese Konferenzen ohne Resultat abgebrochen werden mußten.“

Ausland. Nicht ohne Befriedigung wird jeder Freund der liberalen Sache wahrnehmen, wie seit einiger Zeit in fast jeder Nummer die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das Organ des Fürsten Bismarck, den Klerikalen mitspielt. Heute nimmt sie dieselben in zwei langen Spalten besonders her. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unter anderem: „Das bloße Dasein der Koterie Windthorst-Savigny mit der Devise, die sie an der Stirn trug: „Wolfish—Selfish“, war eine Kriegserklärung und wird als solche zu gelten haben, bis ihr, und zwar durch treue Söhne der katholischen Kirche, die diese Klique doch auch für ihre Konfession als ein Unheil erkennen müssen, der Garaus gemacht wird. . . Die Regierung ist bis zu dieser Stunde nicht über die Linie nothgedrungenen Vertheidigung hinausgegangen. Die Regierung besteht auf der Defensiv. . . Der Kampf, den wir nicht gesucht noch gewollt haben, ist von den Ultramontanen eingeleitet worden. Sie stellen die Sache so dar, als wären sie der angegriffene Theil und als hätten sie das Christenthum zu behüten. Der Kampf ist jedoch ein anderer. Der Staat wird und muß aus diesem Kampfe, den er nicht mit der Religion, sondern mit argen Verkennern ihres wahren Wesens auszusechten hat, in seiner vollen Höhe, Kraft und Gewalt hervorgehen, so daß jeder Eingriff in sein Gebiet unmöglich, ihm selbst aber erst möglich gemacht wird, sich als Hort der Gerechtigkeit zu erweisen — auch gegenüber der katholischen Kirche und seinen treuen Unterthanen, die sich zu ihr bekennen.“

Dem ultramontanen bayerischen „Vaterland“ ist die Neubegründung der Universität Straßburg ein Dorn im Auge; die bisherigen Verursacher sind ohne alle Rücksicht auf das „Vaterland“ erfolgt; denn „unter den 62 Schulmeistern höheren Ranges, welche vom Genius des deutschen Reiches für die Universität Straßburg in Aussicht genommen sind, befindet sich kein einziger Katholik, auch kein einziger Protestant von positiver christlicher Richtung, sondern aus lauter halb oder ganz radikalen Mannsbildern ist das hohe Kollegium dieses national-liberalen Institutes zusammengesetzt. Das soll ein Hort der Weisheit, Bildung und Humanität werden für die Jugend im Reiche der Gottesfurcht!“ Den Vorschlag des „Vaterland“, Dr. Meißtoteles mit einem Jahresgehalt von 2000 Studentenseelen als Rektor anzustellen, wird die Reichsregierung hoffentlich als schätzbares Material verwenden.

Aus Berlin vom 30. v. M. wird dem „Daily Telegraph“ telegraphisch gemeldet: „Seitens der russischen Regierung ist der deutschen Regierung soeben eine wichtige Konzession gemacht worden, die wahrscheinlich die Aufmerksamkeit der kontinentalen Mächte in hohem Grade auf sich ziehen

verloren. Ein Hof-Konzert, in welchem die junge Spanierin von den Damen aufs höchste beleidigt ward, aus welchem der Kaiser selbst, um sie zu versöhnen, die Verletzte am Arme hinausführte, brachte die Sache zum Eklat. Der Kaiser erklärte Versigny den Entschluß, Eugenie Montijo zu heiraten. „Um des Himmels willen!“ rief Versigny, „Mach' sie zu Deiner Mattresse, aber nimmermehr zu Deiner Gattin!“ Napoleons Antwort bestand darin, daß er seine Verlobung proklamirte, und Versigny, fernerhin am Hofe unmöglich, als Gesandter nach London geschickt wurde.

Was man jetzt dem kürzlich Verstorbenen als Theilhaber am Staatsstreich, was man ihm als Privatmann auch vorwerfen mag, Frankreich hat diesem Manne nicht zu zürnen, denn zum Staatsstreich fehlte es nicht an willigen Kreaturen, am Hofe des Kaisers aber war außer ihm niemand, der es gewagt hätte, sich zwischen den Thron und die künftige Kaiserin zu stellen, und wenige waren es bekanntlich, die, wie er, auch gegen den Krieg mit Deutschland gerathen. Hätte Napoleon seinem einzigen und intimsten Freunde gefolgt, er hätte die

beiden größten Thorheiten seiner Regierung nicht begangen, von denen er die eine mit der Wohlfahrt und der Ehre des Landes, die andere mit seiner Krone bezahlte. (R. Z.)

Ein Lehrer-Paradies.

Unter dieser Ueberschrift bringt der „Morawan“ eine charakteristische Federzeichnung aus dem Schulmeisterleben im Gebirge, die sich würdig allen noch so kunstvollen Erfindungen einer reichen Novellisten-Fantasie zur Seite stellt, während sie doch nur in trockenen Ziffern „schaudernd Erlebtes“ schlicht erzählt. Gewidmet ist diese Skizze dem verstorbenen klerikal-nationalen Landtage von Währen und der gesammten Klique, welche, diesem und den Fundamental-Artikeln nachweisend, die Fehde gegen die Schulgesetze als das derzeit gottgefällige Werk betreibt. „Wenn dieser Landtag“, bemerkt zum Eingange des Artikels der „Morawan“, „bei so traurigen Verhältnissen unseres Lehrerstandes noch den Muth hatte, die darbenenden Lehrer ohne alle Geldanweisung zu lassen, ja, was noch herzloser ist, sie auf ein oder

zwei Jahre hinaus mit bloßen Versprechungen zu vertrösten, so handelte er, als wenn ein eben gestigter Gourmand Studien über den Hunger anstellte oder wie, wenn ein Blindgeborener sich in weilläufigen Erklärungen über das Wesen der Farben ergötzt.

„Tretet nur näher herbei, ihr Herren vom klerikalen Landtag“, ruft der Gebirgsdorf-Schulmeister im „Morawan“ aus, „und beseht das Bild, von welchem ich nur theilweise den Schleier zu heben gedenke, und bei meinem Seelenheil, ihr werdet entsetzt zurücktaumeln vor der Leidens-Ichthe, die ein Gebirgsdorflehrer durchzuleben hatte.“

„Wisset denn zuvörderst, meine Herren, daß ich während der ganzen fünfzehnjährigen Periode, als ich Lehrer bin, noch nie so viel Geld auf einmal in meinen Händen hatte, als dieser Tage, wo die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Ung. Brod als Vorstand des Bezirksschulraths mir am 31. Dezember 1871 N. Exh. 5151 die Anweisung auf 36 fl. 20 kr., sage sechsunddreißig Gulden und zwanzig Kreuzer gab und mir diese Summe bei der Steuerkasse auch wirklich ausgezahlt wurde.“

wird. Seitens der Regierung des Czars ist nämlich die Anzeige ergangen, daß künftighin alle Beschränkungen der Entwicklung von Eisenbahn-Verbindungen zwischen Ostpreußen und Posen einerseits und der Weichsel-Regierung oder mit andern Worten Russisch-Polen, andererseits wegsallen. Das auf diese Weise Deutschland bewilligte Privilegium wird nicht auf das österreichisch-ungarische Reich ausgedehnt werden, aus dem einleuchtenden Grunde, weil die Petersburger Regierung keineswegs von dem Wunsche beseelt ist, einen vergrößerten Verkehr zwischen ihren eigenen polnischen Unterthanen und den galizischen Polen zu kultiviren. Die Deutschland erteilte Konzession wird dem Umstande zugeschrieben, daß Rußland sein Warschau mit Moskau, Kiew und dem Süden des Kaiserthums verbindendes Netzwerk militärischer Eisenbahnen so weit vollendet hat, daß es sich genügend vorbereitet fühlt, die Sicherheit seiner westlichen Grenze entweder im Falle eines Krieges mit einer auswärtigen Macht oder einer Erhebung der Polen zu garantiren."

Die Pariser Blätter erzählen, daß nunmehr auch Guizot die Monarchie aufgegeben und an Herrn Thiers sich angeschlossen habe. Er meinte, daß das letzte Manifest des Grafen von Chambord die Fusion der beiden royalistischen Parteien unmöglich mache, daß der Chef „des Hauses Bourbon" nicht die geringste Aussicht habe, Frankreich zum göttlichen Rechte zurückzuführen, und daß die Prinzen von Orleans ihrerseits ebenfalls nicht in der Lage sind, eine monarchische Partei zu bilden. Am Schlusse dieser an Thiers gerichteten Auseinandersetzungen sagte der ehemalige Minister der Juli-Monarchie: „Schonen Sie wohl Ihre persönlichen Kräfte als die der Regierung, denn ich sehe nichts, was außerhalb Ihres Versuches noch möglich wäre."

Zur Tagesgeschichte.

— Aus Pest wird berichtet: Ein hochinteressanter Prozeß gelangt am 15. Februar vor dem hiesigen Geschworenengerichte zur öffentlichen Verhandlung. Der Kläger ist kein geringerer als der gewesene Ministerpräsident Graf Julius Andrássy, der sich jedoch durch den Oberstaatsanwalt Alexander Kozma vertreten läßt. Angeklagter ist Stefan Popovics, Redakteur der „Zastawa." Gegenstand der Klage bildet ein Zeitungsartikel, in welchem Graf Andrássy und mit ihm die ungarische Regierung der Urheberchaft des serbischen Fürstenmordes angeklagt wird. Der Angeklagte wünschte wohl den Beweis der Wahrheit anzutreten, doch ward ihm dies von dem Untersuchungsrichter nicht gestattet.

— Die „Bohemia" erzählt aus der Amtszeit Schmerlings folgendes lehrreiche Geschichtchen: „Um ihre schwachen Reihen zu verstärken, sanden es damals die oppositionellen Patrone des Oktobers nicht unter ihrer Adelswürde, ihren Standesgenossen allen Ernstes

zu Gemüthe zu führen, der Kaiser möge den Februar nicht, stehe unter dem Drucke der Revolutionäre und man handle nur den a. h. Intentionen gemäß, wenn man Schmerling mit aller Macht entgegenrete. Das Haupt eines der höchsten Adelsgeschlechter des Kaiserreichs fand sich in Folge dessen getrieben, an höchster Stelle die unumwundene Frage zu stellen, ob Se. Majestät für die Verfassung sei? und erhielt die eben so unumwundene Antwort: Mein lieber Fürst, wie können Sie an der Echtheit meiner Unterschrift zweifeln! Von diesem Augenblicke vermochte den edlen Cavalier in seiner Verfassungstreue nichts wanken zu machen — bis der 12. September ihn so bedenklich machte, daß er sich bei der Wahl im Großgrundbesitze für den Reichsrath passiv verhielt."

— In Graz ist eine fürchterliche Katastrophe zum Ausbruche gekommen. Das Bier ist nämlich um 4 kr. per Maß theurer geworden. „Nicht bald hat ein Preisausschlag das Publikum so stufig gemacht," schreibt ein dortiges Blatt, um die Stimmung der Bevölkerung über dieses traurige Ereigniß zu kennzeichnen. — Wie aus Graz gemeldet wird, herrscht in der Bevölkerung wegen der Bierpreiserhöhung große Aufregung. Tausende von Menschen sammelten sich vorgestern vor dem Rathhause an und zerstreuten sich erst, als der Vizebürgermeister versprach, mit den Brauereien wegen Rückkehr zu den alten Preisen zu konferiren.

— Am 2. Februar fand drei Meilen von Brody eine ruthenische Volksversammlung statt, in der eine Resolution angenommen wurde, des Inhalts, daß im Falle der Annahme der galizischen Resolution aus den von den Ruthenen bewohnten Theilen Galiziens ein neues Kronland „Ruthenien" gebildet werden soll.

— Die Eisenbahnunfälle in Italien mehren sich in erschrecklicher Weise. Am 28. Jänner fand auf der Strecke zwischen Genua und Alexandria abermals eine Entgleisung sämtlicher Waggons eines Trains statt. Zum Glück war das Terrain ein ebenes. Erst nach vier Stunden wurden die Reisenden mit einem anderen Train weiter befördert. Was die Katastrophe auf der Eisenbahnbrücke Brague bei Nizza betrifft, bringen die dortigen Zeitungen haarsträubende Berichte darüber. Von der Brücke Baro an war in Folge heftiger Regengüsse der ganze Rayon bis zur Ponte Brague unter Wasser. Felsenstücke lösten sich von den Bergen ab und fielen auf die Wege herab, zertrümmerten viel dort situierte Häuser und begruben die darin befindlichen Bewohner. Die ganze Bevölkerung von Nizza war auf den Beinen und leistete den Verunglückten Hilfe. Der Gemeinderath traf mit der Feuerwehr an Ort und Stelle ein; es mußte aber auch Militär aufgeboten werden, um die Rettung der Verschluckten zu beschleunigen. Am 24. v. M. fand die Beerdigung der aufgefundenen Todten statt; noch sind aber nicht alle Ruinen beseitigt, und selbstverständlich kann die Zahl der Verunglückten noch nicht konstatiert werden.

„Zum erstenmale bekam ich meinen Gehalt ordentlich, ohne darum zu betteln oder denselben sechserweise einzusammeln. Und wenn nur wenigstens immer diese Sechser da gewesen wären, aber nicht selten geschah es, daß ich weder Geld noch einen Bissen Brot hereinbringen konnte, so daß ich öfter mit leerem Magen mein Nachtlager aufsuchen mußte, als so mancher Pfarrer seine Abendgesellschaft zum Tarockspiel aufsucht."

Wir können auf die oft rührend komischen Details, die der Lehrer aus seinem 15jährigen Martyrium erzählt, leider nicht des Näheren eingehen; es ist auch nur die alte Geschichte, die immer neu bleibt. Er muß in seinem Gebirgsdorfe von Haus zu Haus der Reihenfolge nach wandern, um sich von den Bauern verköstigen zu lassen und hängt dabei vom guten Willen und von der Gnade der Nahrungsmägde ab; oft schicken ihm auch die Bauern lieber statt der Kost „zwei Sechsern": 5 kr. Frühstück, 10 kr. Mittagessen, 5 kr. Nachtmal. Im Jänner 1870 verurtheilte ihn Rache oder Bergeshochheit der Bauern zu dreitägigem Fasten, es wird ihm einfach gar kein Essen zugeschiedt; sein Weib muß Tagelöhner-

diensten nachgehen, um wo möglich wenigstens einen halben Tagelohn herauszuschlagen. Und nun lassen wir zum Schlusse dem armen Dunder wieder selbst das Wort; er schreibt:

„Da kam das neue Schulgesetz, mein Gehalt wurde gesetzmäßig erhöht und ich und mein Weib, wir sind dem Tagelohndienste wieder entrisen, ein Lehrer seinem Stande und seinem Berufe wieder gegeben."

„Und nun frage ich die Herren Nationalen und Merkanten, ob es denn für die Lehrer gar so schwierig war, sich zu entscheiden, ob sie in ihrem alten Verhältnisse bleiben oder sich den neuen Gesetzen in die Arme werfen wollen; wir haben auch schon die Wahl getroffen, fest bei dem neuen Schulgesetz und bei demjenigen, der für uns so väterlich gesorgt, bei dem verfassungsmäßigen Landtag der Markgrafschaft Währen zu bleiben."

Wer aber uns zumuthet, daß wir uns jetzt noch an die Merkanten halten sollten, der hat entweder den gesunden Menschenverstand verloren, oder hat kein — Herz!"

— Ein Unterbeamter des französischen Konsulates in Jerusalem, Herr Clermont-Ganneau, hat, wie Pariser Blätter melden, einen viereckigen (aus einem Steine bestehenden) Säulenschaft entdeckt, der von dem salomonischen, durch Herodes den Großen wieder aufgerichteten Tempel in Jerusalem herrührt. Der Säulenschaft trägt auf allen vier Seiten in prächtigen Lapidar-Buchstaben eine ziemlich lange Inschrift, welche den Heiden das Betreten des Innern der geheiligten Tempelräume unter Todesstrafe verbietet. Die Inschrift ist in griechischer Sprache abgefaßt; die damals die unter den heidnischen Bevölkerungen Syriens allgemein verbreitete war, und ihr Inhalt stimmt mit den von Flavius Joseph gegebenen Andeutungen überein. Wie verlautet, hat der Pascha von Jerusalem diesen merkwürdigen Stein sich angeeignet und schickt sich an, denselben aufs theuerste zu verwerthen.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Zur Faschingschronik) haben wir noch einen Bericht nachzutragen über den Ball der Arbeiterinnen der hiesigen k. k. Tabakfabrik in den Räumlichkeiten des Hotels „zum bayerischen Hof" am verfloffenen Samstag. Etwa 200 Personen, darunter die Aufseherinnen und Aufseher der Tabakfabrik, verstärkt durch mehrere Arbeiterinnen, und Tänzer, letztere meist dem Arbeiter- und Kriegerstande angehörig, gaben sich bis in die frühen Morgenstunden mit aller Energie und Ausdauer dem heitersten Tanzvergnügen hin. Auch viele Honoratioren der Stadt, darunter der Herr Bürgermeister und der Polizeirath Perona, sowie sämtliche Beamte der Tabakfabrik beehrten das schöne Arbeiterfest mit ihrer Gegenwart und verkehrten in leutseligster und ungezwungenster Weise mit den Arbeitern, welche letztere denn auch Anlaß fanden, eine Deputation in das Zimmer der Honoratioren zu entsenden und durch einen Sprecher aus ihrer Mitte ein Hoch den Beamten der Fabrik, sowie dem anwesenden Herrn Bürgermeister auszubringen, welches auch lebhaften Wiederhall unter den Anwesenden fand. Die Arbeiterinnen fanden reichlich Gelegenheit zu Aufmerksamkeit durch die Wahl zum Tanze bei der Damenwahl, wo sie die Tänzer mit geschmackvollen Faschingsorden in Hütle und Hülle dekorirten. Es war ein rechtes Vergnügen, die Arbeiterinnen, unter welchen wir mehrere sehr hübsche Erscheinungen und recht nette Toiletten bemerkten, auf ihrem heiteren, von keinerlei Störung getrübbten Balle zu sehen.

— (Aufgegriffener, entsprungener Sträfling.) Johann Jagodnik aus Tomine, Bezirk Jilkr. Feistritz, der wegen Verbrechens der Kreditpapierversälschung zu achtjähriger schwerer Kerkerstrafe verurtheilt wurde, ist im November v. J. aus der hiesigen Strafanstalt entwichen, hat nun dem Wirth Anton Turk in Neuwinkel zwei Sackfüren mit Ketten und Stöckel im Werthe von 60 fl. gestohlen, wurde am 30. v. M. in St. Anna ober Laas von den ihn verfolgenden Burschen Georg Mlatar aus Babnapolica angehalten, erkannt und von dem herbeigerufenen Gendarmeriepostenführer aus Laas nebst den bei ihm vorgefundenen verdächtigen Effekten sammt Barschaft (darunter eine falsche Banknote zu 10 fl. sammt Apparat) dem hiesigen k. k. Landesgerichte eingeliefert.

— (Zur Triester Ausstellung.) Dieser Tage wurden endlich die im Vorjahre bei der Triester Ausstellung zuerkannten Auszeichnungen den resp. Ausstellern zugesendet. Darunter erscheint auch die vor kurzer Zeit neuingerichtete mechanische Freudenthaler Mählmühle mit der silbernen Medaille ausgezeichnet, und zwar unter den Mählenetablissements Krains das einzige für Mehl.

— (Zur Eisenbahnfrage.) In den „Fr. St." aus Kärnten polemisiert in sachverständiger Weise eine Zuschrift gegen die Villacher Gemeindevertretung und Handelskammer, welche bekanntlich vor kurzem in einer Petition an die Regierung die Predilinie befürwortet haben, für die Völker Linie wie folgt: „Es handelt sich darum, ob die Rabulfsbahn unabhängig von der Südbahn über den Predil ober über Laas nach Triest geführt werden solle. Nachdem es konstatiert ist, daß die eine wie die andere Bahn

ausführbar, Villach also seine Güter über Laib gerade so theuer oder gerade so wohlfeil nach Triest verschiften, und Triest über Laib seine Güter nach und über Villach gerade so schnell und gerade so billig verschiften wird, wie über den Predil, Reisende über den Predil und über Laib ganz gleich schnell von Villach nach Triest und umgekehrt fahren können, für Villach also gar kein Unterschied besteht, ob die Hauptbahn über Laib oder über den Predil beschossen werden solle, so können wir nicht einsehen, was die Villacher Gemeindevertretung und den dortigen Handelsstand veranlaßt, für den Predil so ins Zeug zu gehen. Vollkommen erklärlich ist es uns, wenn die Görzer für die Predilbahn als spezifisch görzerische Bahn und die Krainer für die Laiber als eine spezifisch krainerische Bahn einstehen, bei Villach müssen daher Gründe obwalten, welche wir nicht kennen. Welche sind nun diese Gründe? Darüber bitten wir um Aufklärung. Bis wir solche erhalten, müssen wir glauben, daß es der Stadt Villach ganz einerlei sein sollte, welche Bahn, ob die spezifisch görzerische über den Predil, oder die spezifisch krainerische über Laib als Hauptbahn zur Ausführung komme. Ganz anders gestaltet sich die Frage für Triest. Wird die Laiber Bahn beschossen und läuft sie in einen eigenen von der Südbahn unabhängigen Bahnhof bei Servola ein, so wird der vortreffliche Hafen bei Muggia zur gebührenden Geltung kommen, die Stadt erweitert sich dort, wo es für sie am passendsten und vorteilhaftesten ist, und die Ortslage ist derart, daß einer Eisenbahn nach Pola oder Istrien vorgearbeitet wird. Dies alles geltend zu machen, sei und bleibe aber Sache der Triester, die ja besser wissen müssen, was ihnen frommt. Bis wir die gewünschten Aufschlüsse von Seite Villachs erhalten, können uns Krainer nur allgemeine Rücksichten leisten, ob wir für Laib oder Triest vorgehen sollen. Diese allgemeinen Rücksichten sprechen für Laib, denn 1. macht sich vor allem der Kostenpunkt geltend. Würde die Predillinie beschossen, so stellen sich dem Baue dieser Bahn Hindernisse entgegen, gegen die jene des Semmering und Brenner wahre Kinderspiele sind, für die größten technischen Genies zwar würdige Objekte, deren Bewältigung aber viele Millionen kosten und ihre Gesamtsumme inklusive der Selbstbeschaffungskosten auf zirka 45 Mill. veranschlagt werden. Eine Bahn über Laib wird allerdings auch nicht durch Palmenhaine und Rosengelände führen, aber die Ersparung dürfte inklusive der wohlfeileren Bahnhof- und Hafenbauten bei Servola zirka 20—22 Millionen betragen. Und das ist der Punkt, über den man nicht hinweg kann. Denn wir möchten den Abgeordneten im Reichsrathe kennen, welcher den Muth und das Gewissen hat, ohne erhebliche Vorteile für das Allgemeine zu erreichen, einem Bahnbaue zuzustimmen, welcher so viele Millionen mehr kosten soll. Wir wiederholten nochmals, daß uns Krainern es gleich sein kann, ob die Güter über Laib, Tarvis oder Predil-Tarvis nach Kärnten kommen, und so ist der Kostenpunkt für uns als Oesterreicher entscheidend. 2. Eine weitere Frage, die uns und das Allgemeine interessieren muß, ist die: Bis wann kann die eine oder andere Bahn dem Verkehr übergeben werden? und da ist der Vorteil wieder auf Seite der Laiber Bahn, die in 2 1/2 Jahren ausgebaut werden kann, im Gegensatz zu der Predillinie, welche bei den kolossalen Schwierigkeiten die doppelte Bauzeit beanspruchen würde. Ein dritter Grund, warum wir für Laib plaidiren und gegen die Predillinie sind, ein Grund für das große Allgemeine maßgebend, ist der, daß die Eisenbahn über den Predil, mit so ungeheuren Geldopfern erbaut, jedem feindlichen Anpralle ausgesetzt, sehr leicht zerstört und dienstunbrauchbar gemacht werden kann, was bei der Laiberlinie nicht so sehr zu befürchten ist. Mitten im Lande laufend, ist sie gesichert gegen jeden feindlichen Ueberfall und kann, im Nothfalle, von hoher strategischer Wichtigkeit werden. Und dieser Punkt darf, wir wiederholen es nochmals, bei Bahnen, welche so kolossale Summen verschlingen, nicht außer Acht gelassen werden. Wir müssen daher so lange für Laib einstehen, bis wir eines Besseren belehrt werden."

— (Theater.) Der gestrige Abend bot uns eine Vorstellung von nur theilweiser Befriedigung. Eröffnet wurde derselbe mit einer höchst matten und geschmacklosen Burleske: „Ein Faschings-Souper" — eine der leichtesten Arbeiten dieser berüchtigten Wiener Eintags-Literatur, welche nur durch das gerundete Zusammenspiel aller Mitwirkenden halbwegs über Wasser gehalten wurde. Insbesondere gelang es Hrn. Schleisinger, durch sein drahtiges Spiel die Lacher auf seiner Seite zu versammeln. — Die hierauf gefolgte neue Operette von Jany: „Die Nachtschwärmer" ist weder reich an musikalisch-bühnen Stellen, noch behandelt sie ein besonderes wichtiges Sujet, doch läßt sie sich bei guter Darstellung einmal immerhin anhören. Um letztere machten sich die Damen Paulmann, Pichon und Eberhardi, wie Hr. Lösch und Hr. Schulz verdient. — Das Haus war mäßig besucht.

Witterung.

Laibach, 6. Februar.
Morgens trübe, Nachmittags in Nord gelichtet. Wolkengut aus SW. Temperatur: Morgens 6 Uhr - 0.2°, Nachm. 2 Uhr + 4.0° C. (1871 + 4.5°; 1870 - 4.0°). Barometer 742.81 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme 0.0°, um 0.6° über dem Normale.

Angelommene Fremde.

Am 5. Februar.

Elefant. Leviznig, k. k. Bezirksvorsteher, Laib. — Smreker, Affekuranz-Inspektor, Triest. — Jessel, Professor, München. — Dr. Josef Oertner, Sessana. — Veb, Reisender, Wien. — Karajz, k. k. Lieutenant, Görz. — Nojensberg, Graz. — Koprivnikar, Pfarrer, Sava. **Stadt Wien.** Musquitter, Kaufm., Kanischa. — Palm, Triest. — Braune, Hausbesitzer, Gottschee. **Baterischer Hof.** Smit, Reisender, Treviso. — Dolenz, Postbeamter, Graz. — Prißer, Gradiska. — Gultic, Schenkwärter, Sessana. **Mohren.** Kamienionow, Ingenieur, Graz. — Bodoletzky und Lampel, Bergleute, Triest.

Berstorbene.

Den 5. Februar. Dem Herrn Franz Kav. Jiz, Bezirkswundarzt der Umgebung Laibachs, sein Kind Emilie, alt 8 Monate, in der St. Petersvorstadt Nr. 20 an der Lungenlähmung.

Verlosung.

(Clary-Lose.) Bei der am 1. d. stattgefundenen Verlosung des k. k. Clary'schen Lotterien-Anlehens wurden folgende Nummern gezogen: Nr. 1210 mit 25.000 fl., Nr. 444 2333 6963 10328 10440 11096 17207 18017 19016 19872 22935 23911 27535 28840 31283 32303 34222 34604 37632 mit je 100 fl. Auf die übrigen hier nicht angeführten Nummern entfällt ein Gewinnst von je 60 fl. C.-M.

Gedenktafel

über die am 9. Februar 1872 stattfindenden Ligationen.

1. Feilb, Siltsche Real., Globel, BG. Reifniz. — 3. Feilb, Mahnicke Real., Großpottel, BG. Adelsberg. — 3. Feilb, Berner'sche Real., Ponitoe, BG. Laas. — 3. Feilb, Steinendorfsche Real., Gurtfeld, BG. Gurtfeld. — 2. Feilb, Zeras'sche Real., Arto, BG. Gurtfeld. — 2. Feilb, Gerjolsche Real., Pristava, BG. Oberlaibach. — 3. Feilb, Kraljsche Real., Cegovna, BG. Krainburg.

Theater.

Heute: Zum Vortheile des Schauspielers Friedrich Maria Lung: **Der Teufel im Frack.** Lebensbild mit Gesang in 2 Abtheilungen und 6 Bildern von L. Gruber.

Telegramme.

(Orig.-Telegr. des „Laib. Tagblatt.")

Wien, 6. Februar. (Reichsrath.) Der Minister des Innern beantwortet die Interpellation betreffs der Matrikeländerung durch den Erzbischof von Olmütz, daß seitens der politischen Verwaltung besagte ungesegelte Bemerkungen rechtsunwirksam gemacht wurden. Bezüglich des Mentitscheiner Falles wurde der Erzbischof vom Statthalter auf die Folgen aufmerksam gemacht, welche jede Handlung gegen behördliche Anordnungen nach sich ziehe. Der Prognitzer Fall ward mit Zustimmung des Justizministeriums von der Staatsanwaltschaft an das Untersuchungsgericht geleitet. Die vom Ausschusse beantragte Wahlannullirung des Dechantes Larnocz in Tirol wurde ohne Debatte angenommen. Die Sitzung dauert fort.

Ein solides Mädchen, welches für eine einzige Person die Küche und sonstige Bedienung zu besorgen hätte, findet sogleiche Aufnahme. — Frantirte Zuschriften, wo möglich mit Anschlag der Fotograffie, werden unter der Adresse: Herrn Verdenfelder, poste restante Laibach, bis 16. Februar 1872 entgegen genommen. (64-1)

Wohnung. In der Theatergasse Nr. 24 ist der erste Stock mit 5 Zimmern, der zweite Stock mit 3 Zimmern sammt Sparherdchen, Keller und Holzlegen zu Georgi d. J. zu vermieten. — Näheres beim Hauseigentümer. (59-2)

Bolana-Vorstadt Haus-Nr. 72
werden jede Qualität und Quantität
Knochen
eingekauft. (60-2)

Zur Reinigung und Gesunderhaltung der Zähne und des Zahnfleisches eignet sich das
Anatherin-Mundwasser
von
Dr. J. G. POPP, k. k. Hofzahnarzt in Wien,
wie kaum ein anderes Mittel, indem es durchaus keine der Gesundheit nachtheiligen Stoffe enthält, das Faulen der Zähne und die Weinfesteinbildung an denselben verhindert, vor Zahnschmerzen und Mundfäule schützt, und diese Uebel (falls sie schon eingetreten sein sollten) in kurzer Zeit lindert und beseitigt. (5-1)

Zu haben in Laibach bei Petricic & Pirker, A. Krisper, Josef Karinger, Joh. Kraschowitz, Ed. Mahr, E. Birschtz, Apotheker, und F. M. Schmitt; Krainburg bei F. Krisper und Seb. Schanig, Apotheker; Bleiburg bei Herbst, Apotheker; Warasdin bei Halter, Apotheker; Rudolfskloster bei D. Rizzoli und J. Bergmann, Apotheker, und Josef Bergmann; Gurktal bei Friedr. Bömches, Apotheker; Stein bei Jahn, Apotheker; Wippach bei Anton Deperis, Apotheker; Görz bei Pontoni, Apotheker, und J. Keller; Wartenberg bei F. Gadler; Adelsberg bei J. Kupferschmidt, Apotheker; Viskoflad bei C. Fabiani, Apotheker; Gottschee bei J. Braune, Apotheker; Udria in der k. k. Werksapotheke; Littai bei K. Mühlenz, Apotheker; Radmannsdorf in der Apotheke von Sallochers Witwe.

Wiener Börse vom 5. Februar			
Staatsfonds.	Geld	Ware	
Österr. Rente, 50 fl. Pap.	63.—	63.10	
Österr. Rente, 50 fl. in Silber.	71.20	71.30	
Josef von 1854 . . .	94.—	95.—	
Josef von 1860, ganzl.	104.—	104.50	
Josef von 1860, hantl.	117.50	117.50	
Prämienf. v. 1864 . . .	146.—	146.50	
Grundrenten-Obl.			
Stiermarkt 40 fl. Pap.	90.—	91.—	
Kärnten, Krain u. Küstenland 5 . .	85.5	86.—	
Ingarn . . . zu 5 . .	80.30	81.—	
Kroat. u. Slav. 5 . .	83.50	84.—	
Siebenbürg. 5 . .	77.50	78.—	
Aktionen.			
Rationalbank . . .	861.—	863.—	
Union-Bank . . .	301.50	302.—	
Kreditanstalt . . .	344.70	344.90	
R. d. Escompte-Ges.	1010.—	1015.—	
Anglo-Österr. Bank . .	356.75	357.—	
Österr. Bodencred. . .	281.—	284.—	
Österr. Hypoth.-Bank . .	98.—	102.—	
Österr. Escompt.-Bk. . .	262.—	263.—	
Franko-Austria . . .	138.75	139.—	
Kais. Ferd.-Nordb. . .	225.—	226.—	
Südbahn-Gesellsch. . .	216.80	217.—	
Kais. Elisabeth-Bahn . .	248.50	249.50	
Kais.-Ludwig-Bahn . . .	265.50	266.—	
Siebenb. Eisenbahn . .	188.—	183.50	
Staatsbahn . . .	408.—	403.—	
Kais. Franz-Josefsb. . .	211.—	211.50	
hantl.-Bancr. d. d. . .	181.50	182.—	
Altsch.-Bum. Bahn . .	183.25	184.75	
Pfundbriefe.			
Ration. d. B. verlosb. .	90.—	90.20	
Ang. d. B. verlosb. . .	88.50	89.—	
Ang. d. B. verlosb. . .	106.—	106.50	
Österr. d. B. verlosb. .	87.—	87.50	
Wechsel (3 Mon.)			
Augsb. 100 fl. hantl. d. B.	95.90	95.90	
Frankf. 100 fl. . .	96.25	96.40	
London 10 fl. d. B. . .	113.10	113.25	
Paris 100 Francs . .	44.—	44.10	
Kassen.			
Kais. Münz-Ducaten . .	5.39	5.41	
20-Brancs-Hud. . .	9.00	9.01	
Österr. d. B. . .	1.68	1.69	
Österr. d. B. . .	111.25	112.75	

Der telegraphische Wechselkurs ist uns bis zum Schlusse des Blattes nicht gekommen.